

Was krumm ist, soll gerade werden

In Deutschland haben die dunklen Tage begonnen. Draußen scheint die Sonne weniger. Und auch im Kirchenjahr geht es jetzt um eher schwere Themen: um Tod und Gericht. Manche erwarten, dass es dieses Jahr noch finsterner wird. Weil das neue Virus noch mehr Menschen krank machen wird und weil die Pandemie noch mehr Dinge einschränken wird. Keine allzu schönen Aussichten.

Umgerechnet auf die Einwohnerzahl des Landes sind in Chile in den letzten Monaten viel mehr Menschen erkrankt und vor allem ein viel höherer Prozentsatz von diesen gestorben als in Europa. COVID19 wütet unter den Umständen von Armut viel heftiger. Und auch die wirtschaftlichen Herausforderungen sind kategorial schlimmer. Manche sprechen von einer Katastrophe.

Dabei ist der November eigentlich ein schöner Monat in Chile. Noch stehen die Prüfungen nicht direkt vor der Tür und auch nicht all die anderen Dinge, die vor der langen Sommerpause erledigt werden müssen. Dafür scheint die Sonne schon sehr warm vom Himmel und jeden Tag länger. In normalen Zeiten finden jetzt viele Feste und Ausflüge statt, kein Wochenende an dem nicht gegrillt wird. Doch dieses Jahr ist alles anders. Vielen ist nicht nach Feiern zumute: Manche haben Angst und wollen sich selbst mit Maske nicht treffen. Andere haben einen geliebten Menschen verloren oder wissen nicht, wie sie über die Runden kommen sollen. Am stärksten leiden die Kinder in den Armenvierteln, die in diesem Jahr noch nicht einmal einen einigermaßen geregelten Schulalltag hatten. Aber die Stimme in der Wüste ruft. Laut und deutlich: „Bereitet den Weg des Herrn und macht seine Steige eben! Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden; und was krumm ist, soll gerade werden, und was uneben ist, soll ebener Weg werden. Und alle Menschen werden den Heiland Gottes sehen.“ (Lukas 3,5-6)

Welch starkes Wort. Welch großer Wechsel. Da verändert sich die Welt so eindrücklich, als würde aus einem grauen und kalten Novembertag in Deutschland eine chilenische Sommerfreude mit frischen Erdbeeren und guter Laune. Der Unterschied ist zu sehen und zu spüren. Als wäre man in eine andere Welt versetzt.

Und diese andere Welt wünsche ich mir gerade. Eine Welt, in der die Armen nicht wieder die sind, die unter der Pandemie mit all ihren Auswirkungen am meisten leiden. Eine Welt, in der nicht nur in Ausnahmeweiten blauer Himmel über Industriezentren und klares Wasser in Venedigs Lagunen zu sehen ist. Eine Welt, in der nicht jeder (Staat) zuerst an sich selbst denkt, sondern die Einsicht leitet, dass man zusammen stärker ist.

Bis wir dereinst „den Heiland Gottes sehen“, mögen solche Wünsche wohl allenfalls fragmentarisch Realität werden. Aber die Herausforderungen des zu Ende gehenden Jahres haben eindrücklich gezeigt, dass extrem viel zu tun ist. Und als einzelne Christenmenschen wie auch als Gemeinden und Kirchen sind wir gerufen, das Unsere dazu beizutragen und den Weg des Herrn mit zu bereiten. Fröhlich und kräftig. Vom Glauben gestärkt und mit sehr langem Atem.

Bei uns in Chile scheinen die Probleme gerade übermächtig. Aber es gibt auch soviel Solidarität wie selten zuvor. Die Stimmen, die fordern, die politische Zweiteilung des Landes zu überwinden, sind stärker geworden. Ein unter fragwürdigen Umweltstandards aufgelegtes Minenprojekt wurde gestoppt – trotz der wirtschaftlich so angespannten Lage.

Hoffnung gibt es. Egal wie schlimm die Lage scheinen mag. Egal wie grau der November gerade ist. Und der, den die Stimme in der Wüste ansagt, der soll auch noch kommen. Ganz bestimmt!

Johannes Merkel, Pfarrer der evangelisch-lutherischen Versöhnungsgemeinde in Santiago de Chile



Solidarität in schweren Zeiten:
Die Versöhnungsgemeinde in Santiago hat bereits zweimal Grundnahrungsmittel an die 300 Familien ihres sozialdiakonischen Projekts „Colegio Belén O'Higgins“ verteilt.